

Meinrad P. Hebga

## Würdige und unwürdige Kirchen

«Macht ihr nicht unter euch selbst Unterschiede?...Ihr habt den Armen seiner Würde beraubt». (Jak 2,4.6)

Es geht hier nicht um Würde oder Unwürdigkeit im Sinn von Tugend oder Laster. Es geht um Rang und Rangordnung. Man hätte als Titel ebensogut wählen können: «Kirchen erster und zweiter Klasse».

Ich möchte den Titel eines äußerst suggestiven Artikels von David Cochran übernehmen: «Missionen oder Kirchen?» So lautet tatsächlich die Frage, die wir uns immer noch stellen angesichts der Tatsache, daß eine gewisse offizielle katholische Ekklesiologie die «theologische» Unterscheidung zwischen Missionen und Kirchen aufrechterhält.

Darf ich gleich zu Beginn eine treffende Bemerkung von Cochran zitieren: «Allen behauptet, daß der Grund für den Erfolg des hl. Paulus als Missionar darin lag, daß er Kirchen errichtete, keineswegs Missionen. D.h. daß er einheimische Gemeinden gründete, die von Anfang an mit aller notwendigen geistlichen Autorität ausgestattet waren und für ihren eigenen Bestand, ihre Entscheidungen und ihre Ausbreitung verantwortlich waren»<sup>1</sup>.

Lange Zeit hatten Katholiken und Protestanten eine gleiche Haltung den Quasikirchen gegenüber, die man Missionen nannte. Aber seit der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala im Jahr 1968 legten die Protestantischen Kirchen eine weniger diskriminierende Haltung an den Tag, und dies, während das Konzilsdekret *Ad gentes* die klassische Teilung beibehielt und missionarische Tätigkeit und pastorale Tätigkeit einander gegenüberstellte, wovon die eine in den Missionen, die andere in den Kirchen ausgeübt wird.

Um gerecht zu bleiben, muß man anerkennen, daß das Zweite Vatikanum mit Nachdruck die Einheit und Universalität der christlichen Mission herausstellt, deren Ursprung in der Dreifaltigkeit liegt, und präzisiert, daß die Unterschiede, die im Handeln der Kirche festgestellt werden, nicht die Substanz berühren, sondern von den Umständen abhängen (Abschnitt 6). Uppsala sollte in derselben Richtung sagen, daß die Mission sich an die sechs Kontinente richtet<sup>2</sup>.

Aber während die Protestanten immer geläufiger von den «Kirchen der Dritten Welt» sprechen, ist im allgemeinen der katholische Gebrauch dieses edlen Begriffes selten, obwohl Paulus und die Apokalypse ihn häufig im Plural gebrauchen, ohne zu befürchten, dadurch die Einheit des Leibes Christi in Gefahr zu bringen. Wenn zutrifft, was manche behauptet haben, daß nämlich der Text des Dekretes *Ad gentes* die Tendenzen mehrerer katholischer Schulen von Missiologie widerspiegelt, dann treffen sie sich doch alle im Willen, Missionen und Kirchen zu unterscheiden.

### I. Grundlagen in der Schrift?

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen und wo möglich, jeder Versuchung, mir den Prozeß zu machen, als wolle ich mit der vorliegenden Studie den offiziellen katholischen und protestantischen Ekklesiologien vorwerfen, sie seien insgeheim und durch die Kultur bedingt rassistisch oder chauvinistisch, wollen wir hier klar zum Ausdruck bringen, daß die oben erwähnte Diskriminierung sicher nicht rassistisch und noch nicht einmal chauvinistisch ist.

Allem Anschein nach geht sie aus einem echten Bemühen um Liebe hervor und aus einer aufrichtigen Sorge um die christlichen Gemeinden, die zu «jung» sind, um sich selbst genügen zu können und deren kirchliche Volljährigkeit man hinausschiebt aus Angst, ihre westlichen Beschützer könnten sie brutal ihrem Schicksal überlassen und sie der notwendigen Hilfe an Personal und an Mitteln berauben. Diese Sorge ist durchaus lobenswert und verdient unseren Dank. Es ist vielmehr ihre Begründung oder, wenn man so will, ihre theologische Rechtfertigung, die Schwierigkeiten macht.

Wenn man auch einen authentischen Konzilstext nicht angreifen kann, so ist es doch sicher erlaubt, sein Erstaunen angesichts von Formulierungen zum Ausdruck zu bringen, die nicht auf Anhieb überzeugend wirken. So lesen wir im Abschnitt 6 des ersten Kapitels: «Mithin unterscheidet sich die missionarische Tätigkeit unter den Heiden sowohl von der pastoralen Tätigkeit, die den Gläubigen gegenüber auszuüben ist, als auch von den Bemühungen, die zur Wiederherstellung der christlichen Einheit unternommen werden.»

Gewiß befinden sich die christlichen Gemeinden in Hinblick auf Wachstum und Reife auf verschiedenen Ebenen. Aber was hatten die Experten, die den Text des Dekretes fabrizierten, im Auge, wenn sie der echten pastoralen Tätigkeit, die bei den katholischen oder protestantischen Gläubigen der alten christlichen Länder entfaltet wird, eine einfache missionarische



Tätigkeit gegenüberstellten, wie sie bei den Neugebauten und Heiden Afrikas, Asiens oder Ozeaniens ausgeübt wird?

Soll das heißen, daß die Katechese für unsere Katechumenen, die Homilien, Predigten und Ermahnungen unserer Priester und Hirten, die Verwaltung der Sakramente, die Krankenbesuche, die Sorge um die Armen, jahrzehntelang (um nicht zu sagen jahrhundertlang, wenn man den Fall der früheren portugiesischen Kolonien in Afrika betrachtet) der ersten Verkündigung des Evangeliums, dem Kerygma, wie man sagt, entsprechen und noch nicht zum eigentlich pastoralen Dienst gehören?

Dann möge man uns eine ganz einfache Frage erlauben: War die apostolische Tätigkeit eines Paulus, eines Barnabas oder eines Silas pastoral oder nur missionarisch? Gehörten die von ihnen gegründeten Kirchen zur edlen Klasse der Kirchen mit echt pastoraalem Dienst oder zu der niedrigeren Klasse der noch nicht volljährigen Kirchen im Entwicklungsstadium?

Paulus und Silas gründeten in Philippi in Mazedonien eine Kirche (keineswegs eine Mission) und lehrten sie einige Tage, oder im Höchstfall einige Wochen lang (Apg 16, 12f.). Ebenso handelten sie in Thessaloniki, wo sie in drei Wochen eine lebensfähige Gemeinde gründeten, an die apostolische Briefe gerichtet werden, genau wie an die Schwesterkirchen in Korinth, Ephesus, Rom und Kreta, die die Gesandten Christi nicht als Unterkirchen im Vergleich zur Mutterkirche in Jerusalem zu behandeln scheinen: Letztere hängt sogar, was ihren Lebensunterhalt angeht, von der Hochherzigkeit dieser Gemeinden von Neugebauten ab.

Die Christen von Mazedonien und von Griechenland schicken Hilfe nach Jerusalem (Röm 15,25), obwohl sie selbst nicht im Geld schwimmen. Und der Apostel sagt anerkennend, daß ihr finanzieller Einsatz ihre Möglichkeiten übersteigt (2 Kor 8, 1f.). Die Pakete, die von den Philippinern an die gleichen Empfänger geschickt werden, sind «eine angenehme Opfergabe, wohlgefällig vor Gott» (Phil 4,18).

Die apostolisch Tätigen scheinen im übrigen ebenso beweglich zu sein wie die Mittel. Wenn Paulus zum Apostel der Heiden bestimmt ist, so wie Petrus zum Apostel der Juden (Gal 2,7), so ist es doch Petrus, der von Gott gesandt wird, um die Familie des Heiden Kornelius zu bekehren (Apg 10, 1f.). Und Paulus versäumt keine Gelegenheit, seine Landsleute und früheren Glaubensgenossen zu evangelisieren, für deren Heil er eine Trennung von Christus in Kauf nehmen würde, was unmöglich ist (Röm 9,3). Paulus will allen alles werden (1 Kor 9,22), Griechen mit den Griechen, Jude mit den Juden.

Petrus, Johannes, Barnabas, Silas und die anderen sind ebenso eifrig und ebenso offen. Auch ihnen und in erster Linie dem Petrus obliegt die Sorge für alle Kirchen (2 Kor 11,28). Ein Mann wie Epaphras betet eifrig für die Gläubigen von Kolossä und arbeitet hart für die von Laodizea und von Hierapolis (Kol 4,12). Der Bischof von Ephesus, Timotheus, ist es, der den Hebräerbrief zu den Adressaten bringt (Hebr 13,23). All das macht den sympathischen Eindruck, daß das Wort Gottes ebenso wie die Mittel und das apostolische Personal ohne Grenzen weitergehen. In einer solchen Atmosphäre von Kommunikation und brüderlichem Teilen ist die Universalität, die heutzutage den Gemeinden von Neugetauften in Afrika und Asien oft vorwurfsvoll vor Augen gestellt wird, die Universalität, so sage ich, ist hier sichtbar und glaubwürdig.

Da ist kein Platz für eine diskriminierende Theologie, die katholische oder protestantische Kirchen und einfache Missionen, Kirchen erster und zweiter Klasse, einander gegenüberstellen würde. Diese Theologie, für die man vergebens eine Rechtfertigung im Wort Gottes suchen würde, scheint besonderen geschichtlichen Umständen zu entspringen, nämlich der politisch-religiösen Organisation des Apostolates anläßlich der großen Expansion Europas über seine Grenzen hinaus zur Zeit der Renaissance. Wir werden hierauf zurückkommen. Aus dieser trüben Quelle schöpfte man die Kriterien für die Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde mit einer Pastoral oder zu einer Missionsgemeinde.

## II. Seltsame Kriterien

Die Kriterien, die bestimmen sollen, was eine Kirche ist, die würdig ist, diesen Namen zu tragen, scheinen wesentlich in den Zahlen, den Genealogien und den Finanzen zu liegen: Das ist nicht gerade biblisch!

### 1. Statistiken

Wenn westliche protestantische oder katholische Missionen grob den Unterschied zwischen ihren Kirchen und denen der Dritten Welt erklären wollen, so stellen sie Zahlen heraus: bei ihnen sind die meisten Leute Christen oder wenigstens Getaufte, während in den Missionsländern die Mehrheit der Bevölkerung noch heidnisch ist. Der Klerus Europas und Nordamerikas ist fähig, jeweils in seinem Land alle priesterlichen Aufgaben zu erfüllen, ohne auf fremde Hilfe zurückzugreifen zu müssen, während Asiaten, Afri-



kaner, Ozeanier und manche Völker Lateinamerikas noch für lange Zeit die Hilfe fremder Missionare brauchen werden.

Genau so argumentierte der verstorbene Johannes Schütte, ehemaliger Generaloberer der Kongregation vom Göttlichen Wort und berühmter Missiologe. Er schrieb: «Gewiß ist die Situation in unseren Heimatländern missionarischer Art. Aber diese Länder haben eine fest errichtete, erwachsene Kirche, die mit allen nötigen Mitteln und Möglichkeiten ausgestattet ist. Ist die Beziehung zwischen der Mission, die schickt, und der Mission, die empfängt, nicht am besten ausgedrückt durch den Vergleich einer Beziehung zwischen Mutter und Kind? Frankreich ist Missionsland, aber es hat zweimal soviel Priester wie Afrika und Asien zusammengenommen...»<sup>3</sup>.

P. Eugen Hillmann CSSp redet genauso: Frankreich allein zählt mehr Priester und Ordensleute als Afrika und Asien zusammen. Sogar in Lateinamerika liegt das Verhältnis zwischen Klerus und Gläubigen bei «einem Priester für 5000 Seelen, in Afrika einem Priester für 17000 Seelen und in Asien einem für 80000 Seelen»<sup>4</sup>.

Malcolm J. Mc Veigh bemerkt mit gutem Recht, daß die Kirche in den meisten Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas schon errichtet ist. Mehr noch, er meint, daß es proportional in Uganda und im Kongo mehr bekennende und praktizierende Christen gibt als in Frankreich. Dem möchte ich meinerseits hinzufügen, daß man, abgesehen von Polen und Jugoslawien, in Europa kaum Priesterseminare findet, deren Vitalität mit denen von Missionsländern wie Tansania, Rwanda, Uganda, Kamerun oder Nigeria verglichen werden könnte. Und wenn man in die Überlegungen noch das massive Ausscheiden von Priestern, Ordensmännern und Ordensfrauen in Europa und Nordamerika einbezieht, dann hat man allen Grund zu finden, daß die statistische Theologie auf recht schwachen Füßen steht.

## 2. Alter

Die westlichen Kirchen sind nicht wenig stolz auf ihr Erstgeburtsrecht. Wenn eure christliche Gemeinde «jung» ist (wie die von Angola oder die des Gebietes Kongo-Zaire, die mehrere Jahrhunderte alt ist), so müßt ihr demütig und geduldig sein und euch daran erinnern, daß das Wachstum des Evangeliums Zeit braucht. Ihr müßt euch auf die jahrhundertealte Erfahrung der ehrwürdigen Kirchen Europas und Nordamerikas stützen. Wenn eure Kirche hingegen im Westen angesiedelt ist und sich einer spirituellen Genealogie rühmen kann, die auf diesen Apostel oder

jenen Kirchenvater zurückgeht, dann gehört ihr zu der beneidenswerten Kategorie der Christen mit pastoralem Dienst.

Wir afrikanischen oder asiatischen Christen können in Europa oder in Nordamerika immer auf die rituelle Frage gefaßt sein: Sind sie von Geburt an Christ oder Neubekehrter? Was bedeutet «Christ von Geburt an»? Jesus Christus hat die auf Genealogie und Sperma beruhende Religion Israels durch eine universelle Religion ersetzt, in der alle aus Gott, nicht aus dem Mann, geboren werden (Joh 1,13). Das Erstgeburtsrecht ist aufgehoben. Die Gabe Gottes kennt kein Alter. Der Glaube wird nicht unbedingt besser, wenn er altert; er kann sogar fade und kraftlos werden. Gott könnte sogar die ungeschickte Verehrung der Neugetauften Afrikas der Religion sophistischer Tendenz jener vorziehen, die verstaubte Archive von Christentum und von Heiligkeit zur Schau stellen.

## 3. Finanzen

Der Sinn für Wirklichkeit verlangt, daß man eine Lokalkirche erst dann errichtet, wenn der Beweis dessen erbracht ist, was man finanzielle Lebensfähigkeit genannt hat. Nebenbei sei bemerkt, daß sich der Islam nicht mit diesen seltsamen Kriterien abgibt, was weder seine Vitalität noch seinen kämpferischen Ausbreitungsdrang beeinträchtigt, ganz im Gegenteil! Warum muß eine christliche Gemeinde es hinnehmen, daß ihre Existenz an die Mittel, die sie auf der Bank hat, oder an ihr Eigentum gebunden wird? Diese Sorge kennzeichnet die Zivilisation des Geldes. Wenn sie auch nicht direkt in Gegensatz zum Evangelium steht, so leitet sie sich auch nicht davon ab. Wenn es nicht leicht ist zu sehen, wie wir uns der Knechtschaft durch das Geld entziehen können, so klingt doch der pure Appell an den Wirklichkeitssinn nicht gerade theologisch.

## III. An den Quellen einer Doktrin

Die Kriterien, auf die sich die Ekklesiologen gewöhnlich berufen, um Kirchen mit Pastoral von den anderen Kirchen zu unterscheiden, scheinen eher soziologischer als theologischer Art zu sein. Wenn man dann noch ihren geschichtlichen Ursprung in Erwägung zieht, könnte man versucht sein, sie als ideologische oder politische Kriterien einzuschätzen. Wir wollen jedoch nicht so weit gehen. Trotzdem müssen wir zugeben, daß solche Kriterien, die in ihrem Ursprung schon falsch sind, schädlich sind. Sie haben eine mythische und diskriminierende Unterscheidung zwi-



schen Kirchen Christi populär gemacht und so eine paternalistische, herablassende und beherrschende Mentalität bei den einen, eine für unbegrenzte Zeit akzeptierte infantile Haltung der Abhängigkeit bei den anderen verewigt. Dabei wird diese Haltung oft von mehr erbaulichen als überzeugenden universalistischen Äußerungen begleitet. Eine dritte Tendenz ist mit nationalistisch oder fremdenfeindlich gekennzeichnet worden. Welche der drei könnte ohne weiteres christlich genannt werden?

Dieser Preis muß gezahlt werden für einen theologischen Irrtum, der zurückgeht bis in die Zeit der Konquistadoren, der Padroados und der kirchlichen Theoretiker des europäischen Kolonialismus. Tatsächlich leisteten berühmte Professoren von Salamanca und von anderen spanischen Universitäten wie Dominico Soto, der gefürchtete Sepúlveda und besonders der berühmte Vittoria dem europäischen Imperialismus den Dienst, daß sie ihm eine kanonisch-theologische Absicherung lieferten, deren schädliche Auswirkungen noch bis heute spürbar sind<sup>5</sup>.

Machen wir jedoch keine Sündenböcke aus ihnen, denn es ist schließlich die ganze christliche Mission, die durch die kolonialen Eroberungen verfälscht wurde. Während die Ausbreitung des Christentums in Europa sich neun Jahrhunderte lang ganz normal nach der apostolischen Tradition abgewickelt hatte, hatte sie in der Neuen Welt, in Asien und in Afrika als wesentliches Merkmal das der Extraversion, d. h. die christlichen Kirchen, die jenseits des Ozeans gegründet wurden, waren nur Zweigstellen der Mutterkirche oder weit entfernter Kongregationen.

Selbst wo die Inspiration zur Mission von Rom ausging, werden es autonome eingeborene und würdige Kirchen, welche Potheinos, Martin oder Remigius in Frankreich, Augustin in England, Wilfried, Willibrord, Bonifatius in Germanien, Cyrill und Methodius in den slawischen Ländern errichteten. Diese Kirchen waren nicht als einfache Zweigstellen der Orden oder Mutterkirchen Kleinasiens, Irlands oder Griechenlands gedacht. Im Gegenteil waren die durch die Mission entstandenen christlichen Gemeinden aufgrund des Rechtes der Eroberung, dessen größte Ungerechtigkeiten die Bulle «Universae Ecclesiae» aus dem Jahre 1598 («Padroado» genannt) zu mildern versuchte, bloße Lehen der Könige von Spanien und Portugal; und diese ernannten dort in voller Souveränität die Bischöfe oder setzten sie ab. Oder diese Gemeinschaften waren die Privatdomänen der Orden oder anderer Missionsgesellschaften, selbst noch nach der Gründung der Sacra Congregatio de Propaganda Fide im Jahre 1622 und dem Erlaß des Apostolischen Schreibens «Inscrutabili divinae».

Bei den Protestanten waren die weit entfernt liegenden Neugründungen auch nichts anderes als die überseeischen Zweige der etablierten europäischen Kirchen, von denen sie finanzielle Mittel, Personal und geistliche Leitung erhielten. Auch auf sie beziehen sich daher die Bemerkungen von Kardinal Celso Costantini: «Daß die Missionen als eine Art religiöser Kolonien betrachtet wurden, hat bei den Missionaren eine Mentalität entstehen lassen, die ich «territorialen Provinzialismus» nennen möchte.»<sup>6</sup> Und der Kardinal fügte noch hinzu, wenn man eine solche Einstellung zum Beispiel auf die Verhältnisse in Italien übertragen würde und Udine den Franziskanern als Lehen geben würde, Venedig den Dominikanern, Padua den Karmelitern, Verona den Serviten, Mailand den Jesuiten, Turin den Lazaristen, daß dann wohl keiner dieser Orden auf seinem eigenen Gebiet die «Infiltration mit Angehörigen eines anderen Ordens» dulden würde<sup>7</sup>.

Und da die Vormundschaftsmächte niemals gedrängt worden sind, ihre Mündel wirklich ernst zu nehmen, haben Missiologen und Theologen jene auf Verzögerung angelegte Theorie von den Kriterien kirchlicher Reife (statistische Voraussetzungen, entsprechendes Alter und finanzielle Selbständigkeit) erfunden, für die keinerlei Spuren weder in der Heiligen Schrift noch in der apostolischen Tradition zu finden sind. Damit war der Weg frei für die Unterscheidung zwischen Kirchen mit *pastoralem* Amt und Kirchen mit *bloß missionarischem* Amt, das heißt im Klartext: zwischen wirklichen Kirchen und Quasikirchen.

#### IV. *Schlußbemerkungen: Plädoyer für eine wirkliche Universalität*

Die katholische oder protestantische Ekklesiologie über die Einzigkeit des missionarischen Auftrags, der Christus vom Vater und der Kirche von Christus erteilt worden ist, ist biblisch und unanfechtbar. Dagegen ist die Lehre, die dazu neigt, den Teilkirchen entsprechend zweifelhaften historischen Kriterien verschiedene hierarchische Ränge zuzusprechen, anfechtbar, und sie wird auch bereits angefochten. Sie trägt ganz und gar nichts dazu bei, eine wahrhaft universalistische Mentalität zu fördern. Wäre es nicht besser, statt entweder mit Scheinargumenten oder auf dem Wege über die Autorität unhaltbare Unterscheidungen aufrechtzuerhalten, den multilateralen Austausch zu fördern und dabei zwischen den Schwesterkirchen auf der Grundlage der Gleichberechtigung zu verkehren, ganz gleich, welcherart ihr historisches Alter oder ihre finanzielle Situation ist?



Es gäbe dann nicht mehr einerseits diejenigen, die geben, ohne etwas dafür zu empfangen, und andererseits die Berufsbettler, die empfangen, ohne etwas zu geben, sondern alle würden gemeinsam ihre Erfahrungen, ihre finanziellen Mittel und ihr Personal teilen, je nach ihren Möglichkeiten. Die Würde und die Unwürdigkeit hingen dann nicht mehr ab von den vorhandenen Mitteln an Personal und Geld, sondern von der Treue oder Untreue Christus und der Kirche gegenüber. Eine gerechte, respektvolle und liebevolle Behandlung würde dann allen Gliedern des Leibes Christi zuteil und wäre nicht mehr denen vorbehalten,

die mit goldberingter Hand und in Prachtgewändern daherkommen (Jak 2, 2), oder auch denen, deren Kirchen sich eines Patriarchensitzes oder angesehener Universitäten rühmen können. Kirchen, die von Macht und Ehre umgeben sind und deren Angehörige im allgemeinen sicher sind vor diskreten oder offen herabwürdigenden Formen von Willkür, Unterdrückung und Verfolgung. Warum aber sollte man die Hoffnung aufgeben, daß eines Tages alle Kirchen Zugang finden zur Würde der Demütigen, der einzigen Würde, die in den Augen des Herrn zählt?

<sup>1</sup> D.R. Cochran, Churches or Missions?: Anglican Theological Review, Sept. 1974, 23.

<sup>2</sup> Bericht aus Uppsala 1968. Offizieller Bericht über die Vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Uppsala, 4. bis 20. Juli 1968. Hg. Norman Goodall. Deutsche Ausgabe von W. Müller-Römhald (Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf 1968) 34.

<sup>3</sup> Why we engage in Mission Work: Foundation of Mission Theology, 49.

<sup>4</sup> Eugene Hillman, The Church as Mission, New York.

<sup>5</sup> Beltran de Heredia, El Maestro Domingo de Soto en la controversia de Las Casas con Sepúlveda: Ciencia tomista, tom. XLV (1932) 35–49 und 177–193; Juan G. de Sepúlveda, Democrates Secundus, seu de Justis Belli Causis (1550); F. de Vittoria, De Potestate Civili; De Indis recenter inventis (1539); De Jure Belli (1539).

<sup>6</sup> Kardinal Celso Costantini, Réforme des Missions au XXe Siècle (Casterman, Tournai 1960) 45.

<sup>7</sup> AaO. 50.

MEINRAD P. HEBGA

1931 in Kamerun geboren. Theologische Studien an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Studium der Philosophie und Psychologie an der Sorbonne in Paris. Promotion zum Dr. phil. Professor der Anthropologie am Institut Catholique für Westafrika in Abidjan und an der Gregoriana in Rom. Veröffentlichungen u.a.: Les Etapes des Regroupements africains (Dakar 1968); (zusammen mit anderen Autoren:) Croyance et Guérison (Edition CLE, Yaoundé, 1973); Emancipation d'Églises sous tutelle (Présence Africaine, Paris 1976); Dépassements (Présence Africaine, Paris 1977); Sorcellerie, Chimaire dangereuse? (Editions INADES, Abidjan 1979). Derzeitige Forschungsgebiete: Zauberei, Magie, christlicher Dienst der Heilung. Anschrift: c/o Présence Africaine, 18, rue des Ecoles, F-75005 Paris, Frankreich.

Aus dem Französischen übersetzt von Sr. Christa Pfirrmann OCD

Enda McDonagh

## Die Würde Gottes und die Würde der Nichtgewürdigten

### I. Wo ist jetzt Gott?

«Die SS-Männer hängten vor den versammelten Lagerinsassen zwei jüdische Männer und einen Knaben. Die Männer starben rasch, aber der Todeskampf des Knaben dauerte eine halbe Stunde. Nach längerer Zeit, als der Junge immer noch am Strang mit dem Tod rang, hörte ich den Mann von neuem ausrufen: «Wo ist jetzt Gott?» Und ich vernahm, wie eine Stimme in mir antwortete: «Hier ist er... Er hängt hier an diesem Galgen.»» (Elie Wiesel, Night [New York] 70ff.)

Wir haben es nötig, immer wieder eindringlich daran erinnert zu werden, daß Golgota ein Schrei ist, fern von den herrlichen Liturgien und der Musik unserer feierlichen Gottesdienste – der ferne Schrei (naher) Verzweiflung über das Im-Stich-Gelassensein auf seiten des Opfers und der Schrei des Unglaubens auf seiten der Gaffer. «Wo ist jetzt Gott? wir wollen sehen, ob er kommt, um ihn zu retten.»

Dies sind Fragen, die gestellt werden vom Gulag bis hin nach Robben Island, von gewöhnlicheren, zugänglichen Elendsvierteln und Barackenstädten in Asien, Afrika und Lateinamerika. Und sie tauchen hartnäckig und scharf auf in Millionen von typischen Fällen im wohlhabenden «christlichen» Westen; in Fällen wie dem des Chris in Dublin, eines Homosexuellen, der aus seiner Familie ausgestoßen, arbeitslos und nunmehr nicht mehr arbeitsfähig ist, oder dem der Liz, die mit einem Alkoholiker verheiratet ist, der sie schlägt, während ihre sechs Kinder, eines nach dem